

neinen es. — Und außerdem trägt eine Weltstadt Züge, die überhaupt nur der Eingeweihte zu deuten weiß.

Dieses andere ist zum guten Teil durch Notwendigkeiten der gewaltigen Menschenanhäufungen erzwungen, aus der Dichte der Besiedlung, aber auch aus Funktionen, die eine Weltstadt zu erfüllen hat. Schon die Entfernungen innerhalb einer Riesenstadt zwingen zu rascherer Erledigung aller Geschäfte. Daher die Hast der Menschen, die Knappheit ihrer Auskünfte, die dem an langsameren Lebenslauf Gewohnten unhöflich erscheinen. Er fühlt sich hilflos, wenn er Verkehrsmittel gebrauchen soll, die ihm niemand umständlich erläutern will. Die Bewohner der Weltstadt, durch die dauernde und vielfältige gegenseitige Reibung stark abgeschliffen, erscheinen in ihrer Wesensart unpersönlicher, gemütsarmer als die Menschen seiner hergebrachten Umgebung, seines eigenen Stammes, ja sogar der heimatlichen Großstadt. Je weiter er aus dem Süden Deutschlands stammt, um so mehr vermißt er das Unheimelnde einer bis in die obersten Schichten hinaufreichenden mundartlichen Färbung der Umgangssprache. „Die Berliner“ sprechen ein hartes Papierdeutsch, zu dem er keinen Übergang aus seiner heimatlichen Mundart findet. Noch weniger begreift er das merkwürdige „Berlinisch“, dessen sonderbare Entstehungsgeschichte erst kürzlich August Laasch einigermaßen erklärte als: Leipziger Obersächsisch im niederdeutschen Munde mit seinen zahlreichen französischen Brocken in hugenottischer Aussprache, die wiederum vom Schulfranzösisch erheblich abweicht. Das Sichfremdfühlen vermehren fremdsprachige Aufschriften in den Hauptfremdenstraßen, fremdländische Gestalten, abgerissene Brocken fremder Sprachen.

Angewohnt wirkt die Bauweise, das Unharmonische des Stadtbildes, dessen Unregelmäßigkeit unerklärlich erscheint, weil der Zugereiste die Geschichte der Vororte nicht kennt, die ja eine Geschichte der Verkehrsmittel ist, und nicht weiß, aus wie vielen ursprünglich ein Eigenleben oder ein parasitäres Leben führenden örtlichen Einzelzellen eine Weltstadt zusammengewachsen ist, ohne eine erkennbare Harmonie erlangt zu haben.

Ganz anders der Ausländer, besonders der ausländische Weltstädter. Das Hasten der Stadt, die harte Zielstrebigkeit ihrer Menschen ist ihm sowohl vertraut als selbstverständlich. Wenn die Weltstadt seines Landes eine ähnlich stürmische bauliche Entwicklung durchgemacht hat wie Berlin, so wundert ihn auch die schrillste Disharmonie nicht. Er hastet wie der Berliner an den Fassaden der Häuser vorbei und hebt seinen Blick nur selten (vor Sehenswürdigkeiten!) über die Höhe des Erdgeschosses, das ja in allen Verkehrsstraßen zu Schaufensterauslagen umgebaut wurde, was die Architektur des ganzen Hauses zerreißt.

Ganz unbewußt empfindet er das Abgeschliffene, Unpersönliche, Internationale als vertraut. Dafür empfindet der Fremde aber das Volkhafte, das in jeder Weltstadt Europas den breitesten Raum einnimmt, unendlich viel stärker als der Kleinstädter des eigenen Volksgebietes, auf dessen Nehhaut ganz anderes hängenbleiben muß. Berlin erscheint ihm weniger als Weltstadt denn als der deutsche Mittelpunkt merkwürdig. Und dem ist so: Berlin ist zwar vom Stammlichen her wohl eine denaturierte Stadt, aber dennoch ist sie eine echte deutsche Stadt, die einzige gesamtdeutsche Stadt schlechthin.

Was unterscheidet die europäischen Weltstädte? Ihre Lage? Gewiß. Die Bedeutung der geographischen Lage ist klar. Großstädte an Meeren wie Neapel, Barcelona, Genua, Kopenhagen oder an alles beherrschenden Strömen wie Budapest oder Köln, Hafenstädte wie Hamburg, Antwerpen und Rotterdam, Städte in einer so eigenartigen Lage zwischen gewaltigen Wasserflächen wie Istanbul und Stockholm haben natürlich ein besonderes Gesicht. Doch können auch Flüsse mit lebhaftem Verkehr eine verhältnis-